

Sonderdruck aus:

Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.)

Hermanns Schlachten

Zur Literaturgeschichte
eines nationalen Mythos

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2008

Einleitung

2000 Jahre Hermann

2009 jährt sich zum 2000. Mal jene Schlacht, die wir in der Schule als ‚Schlacht am Teutoburger Wald‘ kennen gelernt haben, die aber heute von der Geschichtswissenschaft ‚Varusschlacht‘ genannt wird. Zahlreiche Veranstaltungen werden des Ereignisses gedenken. In erster Linie darf man auf das großangelegte Ausstellungsprojekt *Imperium Konflikt Mythos. 2000 Jahre Varusschlacht* gespannt sein, das sich an drei Orten, Haltern am See, Kalkriese und Detmold, dem römischen Imperium, der Schlacht selbst und der kulturgeschichtlichen Rezeption der Schlacht widmen wird. Die Bundeskanzlerin Angela Merkel ist Schirmherrin dieses Ausstellungsprojekts, dem, wie dem Mythos der Varusschlacht selbst, offensichtlich nationale Bedeutung zugesprochen wird. Doch auch international wird an die legendäre Schlacht erinnert: Auch in New Ulm in Minnesota, einer Stadt, die stolz ist auf ihr Hermannsdenkmal, soll 2009 eine Tagung zum Thema stattfinden.

Derlei Ausstellungen und Tagungen zu geschichtlichen Themen werden häufig von Geschichtswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern veranstaltet und richten sich an ein historisch interessiertes Publikum. Dabei sind die historischen Quellen überaus spärlich – natürlich, Tacitus, Velleius Paterculus und Cassius Dio berichten aus römischer Sicht, germanische Zeugnisse fehlen. Überliefert ist uns das, was wir über die Schlacht und ihre Akteure zu wissen glauben, in erster Linie durch die Literatur. Über die Jahrhunderte haben Literaten ihre Version der Geschehnisse ausgestaltet und in Szene gesetzt und so zur Entstehung eines wirkmächtigen Nationalmythos beigetragen. Spätestens seit Aristoteles wissen wir von der ‚Überlegenheit‘ der Dichter gegenüber den Geschichtsschreibern, ihrer in der Imagination begründeten philosophischen Kompetenz.¹ Dies war ein Grund genug, der Varusschlacht einmal

¹ Vgl. Arist. Poet. 9: „Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche. Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt [...]; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der ei-

eine dezidiert literaturwissenschaftliche Tagung zu widmen, die vom 26. bis zum 29. Juni 2008 unter dem Motto „Hermannsschlachten“ stattfand. Und weil ein deutscher Nationalheld keinen römischen Namen tragen kann, zumal wenn er die Römer als Feind besiegt hat, nannten die deutschen Autoren ihren Helden spätestens seit dem 17. Jahrhundert ‚Hermann‘. So verrät schon allein die Bezeichnung der Schlacht, aus wessen Perspektive berichtet wird. Dass man nicht mehr von der ‚Schlacht am Teutoburger Wald‘ spricht, hat natürlich damit zu tun, dass man sich mittlerweile, allen Unsicherheiten zum Trotz, auf Kalkriese bei Osnabrück als Schlachtort verständigt hat. Es ging also bei der Tagung „Hermannsschlachten“ nicht darum, mit Historikern und Historikerinnen darüber zu debattieren, wo die Schlacht nun wirklich stattgefunden hat und was dabei im Einzelnen passiert ist, vielmehr liegt es beispielsweise im literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, welche Rolle den Orten und Räumen in bestimmten Texten zukommt. Wenn in Heinrich von Kleists *Hermannsschlacht* die Römer nach Iphikon wollen, aber in Pfiffikon herauskommen, freut das nicht nur die Germanen, sondern auch die Literaturwissenschaftlerin. Und wenn diese dann auch noch ein bisschen kulturwissenschaftlich imprägniert ist, denkt sie gerne darüber nach, warum die Frage nach dem Ort der besagten Schlacht so viele Lokalpatrioten und Hobbyhistorikerinnen auf den Plan gerufen hat und immer noch ruft, und sie findet es zumindest bemerkenswert, dass im Osnabrücker Land, Ortsschilder und Busse, die zu dem Gelände in Kalkriese fahren, groß die Aufschrift „Varusschlacht“ tragen. Die Schlacht wird so zum Ort und verkehrstechnisch und touristisch verortet. Wenn das Foto von Ivo Schweickhart, das den Einband dieses Bandes zierte, neben Hermanns Schatten den Blick auf einen Ort frei gibt, ist das mehr als sprechend. Der Charme dieses Fotos besteht ja darin, dass der abgebildete Ort zwar ein bestimmter ist, nämlich der Ort des Hermannsdenkmals bei Detmold, doch auch in gewisser Weise von seiner Ikonographie her ein Nicht-Ort ist: ein bisschen Wald, ein bisschen Weg, eine Bank, ein Papierkorb... ein Nicht-Ort, vielleicht nicht ganz im Sin-

ne das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. Daher ist Dichtung etwas Philosophisches und Ernsthafteres als Geschichtsschreibung; denn die Dichtung teilt mehr das Allgemeine, die Geschichtsschreibung hingegen das Besondere mit“ (zit. n. Aristoteles. *Poetik*. Übers., Einleitung und Anm. Olof Gigon. Stuttgart 1961. S. 36).

ne von Marc Augé², ein Ort aber, der in seiner Leere der literarischen Imagination Raum gibt.

Den Tagungstitel „Hermannsschlachten“, der für die Buchpublikation leicht abgewandelt wurde, haben wir GESA VON ESSEN entwendet, die mit ihrer gleichnamigen Doktorarbeit im Jahr 1998³ die maßgebliche literaturwissenschaftliche Studie zum Thema veröffentlicht hat. Gesa von Essen hat denn auch den Eröffnungsvortrag unter dem Titel „Hermannsschlachten des 18. Jahrhunderts und die Debatte um ein deutsches Nationalepos“ gehalten. In der Geschichte der deutschen Hermannsdichtungen, so führt Gesa von Essen aus, stellen die versepischen Versuche Christoph Otto von Schönaichs und Christoph Martin Wielands von 1751 ein zwar nur schmales, aber durch ihre Situierung im Fadenkreuz zentraler Debatten des Aufklärungszeitalters paradigmatisches Kapitel dar. Seit der Antike gilt das Epos als vornehmste aller literarischen Gattungen, doch während dieser *theoretischen* Wertschätzung in den führenden Nationalliteraturen Europas zugleich herausragende *poetische* Zeugnisse an die Seite treten, hat die deutsche Literatur lange Zeit nichts Vergleichbares vorzuweisen. Erst seit dem frühen 18. Jahrhundert intensivieren sich mit dem Auftreten Johann Christoph Gottscheds und Johann Jacob Bodmers, deren sog. „Literaturstreit“ auch und gerade ein Streit um das Epos ist, die Bemühungen um das „Heldengedicht“. Vor diesem Hintergrund geben die beiden ‚Hermannaden‘ Schönaichs und Wielands – Gottsched-Schüler der eine, Bodmer-Anhänger der andere – Anlass zu einer lebhaften, mit normativer Strenge und satirischer Schärfe geführten Kontroverse, die *in nuce* die Diskussion über ein repräsentatives Nationalepos widerspiegelt und der in ihren thematischen, poetologischen und literaturpolitischen Konstellationen eine beträchtliche epochale Symptomatik im breiten Spektrum der Hermannsschlachten des 18. Jahrhunderts zukommt.

„Helden-Figuren. Helden-Geschlechter“ ist die erste Sektion der Beiträge überschrieben. In den Blick tritt dabei die literarische Figuration

² Vgl. Marc Augé. *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Ein- samkeit*. Frankfurt: S. Fischer, 1994.

³ Gesa von Essen. *Hermannsschlachten. Germanen- und Römerbilder in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein, 1998 (Veröffentlichungen aus dem Göttinger Sonderforschungsbereich 529 „Internationalität nationaler Literaturen“. Serie B: Europäische Literaturen und Internationale Prozesse. Hg. Horst Turk/Fritz Paul. Bd. 2).

und Kontextualisierung Hermanns und seiner Mit- und Gegenspieler. Wie muss ein Held beschaffen sein, um zur nationalen Identifikationsfigur werden zu können? Der Beitrag von WINFRIED WOESLER nähert sich der Antwort auf diese Frage über eine Analyse des Römerbilds in deutschen Hermann-Dichtungen. Er zeigt, dass das Römerbild der Deutschen ein ambivalentes war. Neben der Rombegeisterung der mittelalterlichen Pilger, der Kavaliersreisenden und der Antike-Forscher blieb kaum Platz für ein stereotypes Feindbild. Im Grunde diente das feindliche Römerbild in den deutschen Dramen immer der eigenen Identitätsfindung. Hutten verteidigte in seinem *Dialogus Hermann gegen Rom* und hatte dabei die Reformation im Blick. Wenn Kleist seinen Hass gegen die Römer herausschrie, meinte er Napoleon. Bei den Hermann-Dramen von Möser und Grabbe werden deutlich innerdeutsche Probleme sichtbar. Nicht zu leugnen ist – und die untersuchten Autoren wissen dies wohl –, dass die in der Varusschlacht geschlagenen Feinde den Germanen die Kultur brachten. HENDRIK BLUMENTRATH rückt einen anderen ‚Helden‘ in den Mittelpunkt seiner Überlegungen: das Wetter. Die Rede über außergewöhnliche Wetterverhältnisse und Himmelserscheinungen prägt bereits die antiken Quellen zur Varusschlacht. Wenn die Hermannsdramen von Kleist und Grabbe die Aufmerksamkeit für das Wetter zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufgreifen, ist der Blick in den Himmel jedoch ein vollkommen anderer geworden. Die junge Wissenschaft der Meteorologie mitsamt ihren aus Wahrscheinlichkeitslehre und Statistik entlehnten Verfahren bildet das Referenzsystem der theatralen Wetterinszenierungen. Erblickten Manilius oder Cassius Dio im Himmelsgeschehen noch eine Spiegelung irdischer Ereignisse, wird das Wetter bei Kleist und Grabbe zu einer Chiffre radikaler Kontingenzen, die nach Prognostik und Steuerung verlangt. Ein solches Gestöber ungewisser Ereignisse und Zufälle betrifft schließlich auch die Frage der Feindschaft: Was die Wettererscheinungen der Hermannsdramen um 1800 anzeigen, ist nicht zuletzt die Heraufkunft des irregulären Kriegs. Den Helden-,Geschlechtern‘ im doppelten Sinn des Worts widmet sich CAREN HEUER, wenn sie die Figur der Thusnelda in den Blick nimmt. Thusnelda gehört zum unverzichtbaren Figurenarsenal des Hermannmythos und ist doch von der Forschung weitestgehend unbeachtet geblieben. Dabei ist sie mehr als nur ‚die Frau an Hermanns Seite‘. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen im Rückgriff auf Konzepte der Psychoanalyse und der Gender Studies die Thusneldafiktionen der bekanntesten vier Hermannsdramen: Es lässt sich eine Entwicklungslinie der Figur von der heroischen femme forte bei Schlegel über die empfindsame bei Klop-

stock und der zur Bärin werdenden bei Kleist bis hin zur Grabbes kampfesfreudiger erster (Haus-)Frau des Staates nachzeichnen. In genauer Textarbeit arbeitet Caren Heuer heraus, wie sich die Konzepte ‚Geschlecht‘ und ‚Nation‘ in den Dramen wechselseitig bedingen, inwiefern es des weiblichen Körpers bedarf, um der abstrakten Vorstellung von der Nation Ausdruck zu verleihen. Die Geschlechterdifferenz erweist sich zum einen wie die Nation als sprachliche Konstruktion, als Ergebnis und Einstreibemedium von Machtbeziehungen; zum anderen zeigt sich, dass Nationen geschlechterspezifisch figuriert sind und Frauen, vorgeführt am Beispiel der Figur Thusnelda, innerhalb des nationalen Kollektivs eine andere, aber nicht weniger kampfentscheidende Funktion zugewiesen bekommen als die männlichen Herrscherfiguren. KAI BRODERSEN geht in seinem Beitrag den unterschiedlichen Kontexten des populären Lieds „Als die Römer frech geworden“ seit 1848 nach. Es handelt sich dabei nicht um ein anonymes Volkslied, sondern um ein in mehreren Varianten belegtes Gedicht von Josef Victor Scheffel. Die Varianten des Gedichts erhellen den Wandel seines Urhebers vom aufmüpfigen Rechtskandidaten (und Sohn) über den erfolgreichen Verfasser studentischer Trinklieder zum gefeierten und bald geadelten Autor des militärischen „Festlieds“, das bei der Einweihung des Hermannsdenkmals 1875 gesungen wurde. Sie spiegeln aber auch die drei politischen Kontexte wider, denen sich das Gedicht und seine Vertonung wiederholt anpasste: die kritische und satirische Auseinandersetzung mit dem in der Deutung des Arminius/Hermann als Nationalhelden deutlich werdenden ‚Nationalgefühls‘ um 1848, die unbekümmerte, aber auch unpolitische studentische Lied- (und Trink-)Kultur der darauffolgenden Generation und die Umdeutung des Hermann zum Symbol des Siegs über Frankreich 1870/71 und zum gegen Frankreich gewandten Nationalhelden, zu dessen Feier Scheffels Gedicht in Text und Melodie gewissermaßen ‚militarisert‘ wurde – wie Scheffel später einmal formulierte, „wider die eigentliche Stimmung bei seiner Abfassung“.

Die zweite Sektion „Schlacht-Orte. Topographien“ schließt an die bereits erwähnte permanente Suche nach dem ‚wirklichen‘ Ort der Schlacht an, die zu einem festen Bestandteil, ja zu einem echten Topos des Hermannsschlachtmythos geworden ist. VOLKER HONEMANNs Beitrag stellt die älteste niederdeutsche Schrift zur Varusschlacht vor, des Johannes Cincinnius (Kruyshaer) Schrift *Van der niderlage drijer legionen* (1539). Cincinnius, der aus Lippstadt stammte und lange Zeit Bibliothekar der Reichsabtei Werden war, bietet hier eine in etwa chronologisch gereihte

Übersetzung der antiken Quellen, von denen einige (Tacitus, Velleius Paternius) erst kurz zuvor erstmals veröffentlicht worden waren. Die Beschäftigung mit ihnen führt Cincinnius zu einer neuen Lokalisierung der Varusschlacht, die nach seiner Interpretation bei Rietberg stattgefunden hat. Eben diese neue Deutung und die – mehrfach betonte – Liebe zur westfälischen Heimat sind es, die Cincinnius zur Auffassung seiner Schrift bewegen. In dieser gibt er die antiken Quellen im wesentlichen getreu wieder, was auch bedeutet, dass er für Arminius und die „Deutschen“ negative Aspekte (zum Beispiel ihre Grausamkeit und Treulosigkeit) unverändert nennt. Da Cincinnius auf eine Deutung der Quellen verzichtet hat und seiner Schrift damit eine klare Aussage fehlt, war ihr, wie die geringe Zahl erhaltener Exemplare des Drucks von 1539 und das Fehlen eines Nachdrucks belegen, kein Erfolg beschieden. Gleichwohl verdient sie, so macht Volker Honemann geltend, als frühestes westfälisches Zeugnis für die Beschäftigung mit der Varusschlacht, unser Interesse. Im Beitrag von THOMAS BORGSTEDT, der sich Lohensteins *Arminius*-Roman zuwendet, wird die Hermannsschlacht zu einem rhetorischen Ort, ja, geradezu zu einem Topos i. S. des aristotelischen ‚Sehpunkts‘, der aufgesucht wird, um zeitgenössische Probleme und Konstellationen in den Blick zu nehmen. Lohensteins höfisch-historischer Roman ist die umfangreichste Bearbeitung des Arminiusstoffs in der deutschen Literatur und war zu seiner Zeit hoch geschätzt. Er bildet die wichtigste stoffliche Vorlage für die nachfolgenden Bearbeitungen im 18. Jahrhundert. Dabei unterscheidet sich seine Deutung deutlich von den späteren nationalistischen Auseinandersetzungen mit dem Thema. Lohenstein propagiert ein politisch ambivalentes Programm, das zwischen den Unabhängigkeitsansprüchen der protestantischen Reichsfürsten einerseits und dem Bedürfnis nach einer geschlosseneren Bündnispolitik des Reichs gegenüber Frankreich vermittelt. Indem Kaiser Leopold I. in Wien auf das protestantisch-antirömische Vorbild des Cheruskerfürsten Arminius verwiesen wird, soll die alte reichsständische ‚Libertät‘ gegenüber gegenreformatorisch-absolutistischen Bestrebungen verteidigt werden. Dies schlägt sich auch in der Darstellung der Hermannsschlacht nieder. Lohensteins *Arminius* repräsentiert eher eine ‚föderale‘ als die nationalistische politische Tradition in Deutschland. Einmal mehr geht CLAUDIA RÖSER den Versuchen, die Hermannsschlacht zu verorten, nach. Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Lokalisierung des Hermannsschlachtfelds zur offenen Frage. Als Suche nach dem ‚wahren‘ Ort der Hermannsschlacht entwickelte sie sich besonders im 19. Jahrhundert zur deutschen ‚National-Sache‘. Ausgehend von Friedrich Gottlieb Klop-

stocks *Hermann's Schlacht* (1769) untersucht Claudia Röser Entstehung und Begründung dieses kulturhistorischen Phänomens. Die exzessive Inszenierung des vertikalen Blicks auf ein übersehbares Schlachtfeld (u.a. durch Teichoskopie) eröffnet einen Raum bzw. nutzt mediale Verfahren der Raumproduktion, die für die Entwicklung des Interesses am ‚wahren‘ Ort der Hermannsschlacht um 1800 konstitutiv sind. Der Blick von oben ermöglicht eine Verortung in Raum und Zeit und macht Deutschland evident. Die Faszination des ‚wahren‘ Orts der Hermannsschlacht gründet folglich auf dem Versprechen, dass hier Deutschland nicht nur denkbar und anschaulich, sondern auch ‚Wirklichkeit‘ wird.

Um „Schlacht-Zeichen. Orakel und Medien“, letztlich die Frage der Repräsentation und ihre Deutungsproblematik, geht es in der dritten Sektion. Der Kampf um Einfluss und Macht ist immer auch ein Kampf um Deutungen und mithin die Herrschaft über die Zeichen. Die Hermannsdramen des 18. und 19. Jahrhunderts stellen diesen Kampf auf vielfache Weise dar. Dabei stellt sich die Frage, wie sich die in den Texten verhandelte Zeichenproblematik zur Zeichenhaftigkeit des literarischen Mediums selbst verhalten. MARTINA WAGNER-EGELHAAF analysiert vor dem Hintergrund der von Slavoj Žižek entwickelten Konzeption der Nation als ‚Ding‘ die Medialität des nationalen Imaginären in Friedrich Gottlieb Klopstocks Hermann-Bardien. Als Medien des nationalen Imaginären repräsentieren die Bardenchöre, die Adler, Lanzen und Schilde, das reichlich fließende Blut, aber auch die Hermann-Figur selbst ein Spiegelverhältnis, das die mit kriegerischen Mitteln ins Werk gesetzte Unterscheidung zwischen Römern und Germanen im wahrsten Sinne des Wortes haltlos werden zu lassen droht. Wo das, worum es letztlich geht, die ‚cosa nostra‘, in der Unverfügbarkeit des Realen verbleibt, muss dem Anderen der Diebstahl des eigenen Genießens unterstellt werden, damit Selbsthass als Fremdhass verhandelbar wird. Klopstocks eigenes ‚Ding‘, das Projekt einer nationalen Akademie der Wissenschaften und Künste, die er mit der Zueignung seines Bardiets *Hermann's Schlacht* an den Kaiser realisieren wollte, wiederholt, so argumentiert der Beitrag, das imaginäre Szenario eines im Realen gründenden Entzugs. Kleists *Hermannsschlacht* ist der Gegenstand von RAIMAR ZONS‘ Beitrag, der darauf verweist, dass Carl Schmitt Kleists Drama die „größte Partisanendichtung aller Zeiten“ genannt hat und Kleist selbst mit seinem „einzig und allein auf d[...]en Augenblick“ berechneten Stück alle mögliche antinapoleonische und nationalpolitische Wirkung erzielen wollte. Über das Spiel geht das Drama – etwa im Sinn einer Agitations-

dichtung – aber schon deshalb nicht hinaus, so argumentiert Raimar Zons, weil Kleist seine Zuschauer – anders als Hermann seine „Eingebo-renen“ – bei der Fabrikation des Deutschen Assassinen stets in die Kar-ten schauen lässt. Insofern ist die *Hermannsschlacht* nicht eigentlich Parti-sanendichtung, sondern die Dichtung der „Theorie des Partisanen“ – und damit, mehr als alles andere, Dichtung über Dichtung. IRIS HERMANN skizziert in ihrem Beitrag zunächst die Bühnengeschichte von Kleists *Hermannsschlacht*, die aufgrund derbrisanten Zeitgebundenheit des gegen die napoleonische Herrschaft gerichteten Stücks erst spät, das heißt 1860 beginnt, sich dann aber ab 1870 umso furioser entwickelt. Ab jetzt kam die *Hermannsschlacht* immer dann auf die Bühne und war dort erfolgreich, wenn Deutschland in den Krieg zog, genauer, ihn anfing oder auch nur mehr plante, also sowohl 1914 als auch 1933. Allein 145 Aufführungen zwischen 1933/34 zeugen davon, dass die nationalsozialistische Kultur-politik darauf zielte, Kleists Drama für ihre Propagandazwecke auf der Bühne einzusetzen. So ist es kein Wunder, wenn 1945 die Bühnenrezep-tion der *Hermannsschlacht* abrupt endet. Erst 1982 wagt Claus Peymann die erste bundesrepublikanische Neuinszenierung am Bochumer Schau-spielhaus. Er begreift in seiner richtungweisenden Aufführung Kleists Text als Dichtung des Partisanenkriegs, wenig später wird Wolf Kittler diesen Gedanken im literaturwissenschaftlichen Diskurs etablieren. In Peymanns Inszenierung konzentriert sich (fast) alles auf den mit allen Finessen agierenden Hermann (den „Trickster“, wie Raimar Zons her-vorhebt), der aber keineswegs als strahlender Sieger präsentiert wird. Sei-ne zu allem entschlossene, doch immer wieder auch zögernd eingesetzte Rücksichtslosigkeit affiziert ihn selbst am Schluss so sehr, dass noch sein Denkmal auf ihn einen riesigen Schatten wirft. WOLFGANG BRAUN-GARTS Beitrag zeigt, dass Grabbes *Hermannsschlacht* mit dem heroisch-patriotischen Stoff der *Hermannsschlacht* nicht mehr viel anfangen kann. Changierend zwischen Parodie und Komödie einerseits und he-roisch-patriotischen Ambitionen andererseits scheint es auf zuweilen ziemlich unbeholfen wirkende theatrale Weise in Szene gesetzt. Lesarten, die gerade in dieser Ambiguität eine vorweg genommene moderne Schreibweise sehen, widerspricht, so Braungart, der unvermittelte Schluss. Der neue Subjekt-Begriff im Zeichen der neuen, christlichen Religion ist vollkommen unheroisch; er eignet sich ebenso wenig zur Fortführung von Parodie und Komödie.

Unter der Überschrift „Schlacht-Felder. Politik“ widmen sich drei wei-tre Beiträge der politischen Dimension des Hermann-Mythos und dem

ihm inhärenten Aspekt der Gewalt. So untersucht CHRISTIAN SCHMITT am Beispiel von Texten Ernst Moritz Arndts und Friedrich de la Motte Fouqués, wie sich die Etablierung nationaler Bezüge um 1813/18 über die pathetische Rede vollzieht. Die deutsche Nation ist, so lautet die These, das Ergebnis vielfältiger Sprech- (und: Sing-)Akte, die etwa eine Rhetorik des Erweckens und den Hermannsmythos dazu heranziehen, um die Nation ‚ins Leben zu rufen‘. Pathetische Artikulationen sind maßgeblich an der Erschaffung nationaler ‚Vorstellungsgemeinschaften‘ beteiligt, weil sie aus strukturellen Gründen die Imagination dieser Gemeinschaften wie keine andere Form der Rede ermöglichen: Sie können als privilegierte rhetorische Praxis der Identitätsartikulation gelesen werden und stellen den Rezipient/inn/en Projektionsflächen zur Verfügung, die Christian Schmitt im Rückgriff auf psychoanalytische Ansätze als Manifestationen eines nationalen ‚Dings‘ (Žižek) zu fassen sucht. Insbesondere Fouqués *Hermann*-Tetralogie zeigt am Ende aber auch die Grenzen der nationalen Einheitsvisionen an und unterzieht die rhetorischen Mechanismen, mit denen solche Visionen produziert werden, einer kritischen Betrachtung. Wenn in Kleists *Hermannsschlacht* eine eingefangene wilde Bärin in den Park entlassen wird, wo sie dem sorglosen Römer auflauert, der sich auf ein Stelldichein mit der germanischen Fürstin freut, so stellt ROBERT SUTERS Beitrag vor Augen, findet die Entfesselung souveräner Macht ihren Höhepunkt und zugleich ihre szenische Einlösung. Kämpfe mit Bären gehören seit 1500, als sich die europäischen Fürstenstaaten etablieren, zum Spektakel souveräner Machtdemonstrierung. Kleist zitiert mit der Tötungsszene auch eine Szene frühneuzeitlicher Herrschaftsrepräsentation. Doch verkörpert die Bärin im Drama eine unsichtbare Macht über Leben und Tod, die in niemandes Gewalt mehr ist, die keinen Herrn mehr kennt. Kleists *Hermannsschlacht* entwirft also unter Zitation eines alten Spektakels souveräner Macht eine spezifisch moderne Inszenierung einer terroristischen Gewalt, die sich durch die Unterbrechung juristischer, sozialer oder semiotischer Kodierungen reproduziert. Last, but not least geht es auch in HINRICH C. SEEBAAS Beitrag um das problematische Verhältnis von Gewalt und Autorität einerseits und von Hass und Identität andererseits. Damit ist ein uraltes Problem jeder Organisation gesellschaftlichen Zusammenlebens angesprochen, das ganz aktuell in neuen Statistiken zur Gewaltbereitschaft von Jugendlichen in Deutschland und ganz literarisch in der rhetorischen Inszenierung von Hass in Kleists *Hermannsschlacht* virulent wird, wenn man letztere nicht nur, wie es 150 Jahre lang geschehen ist, nationalistisch als zeitgenössische Hasstirade gegen die Franzosen liest, sondern

als dramatisierte Diagnose des Hasses und der dadurch ausgelösten und damit gerechtfertigten Gewalt. Dass Kleist – anders als etwa E. M. Arndt – den Hass wiederholt argumentativ in Frage gestellt und in seiner ethischen Problematik sogar szenisch vorgeführt hat, konnte erst besser gesehen werden, seitdem Claus Peymanns Inszenierung von 1982 die Hermann ebenbürtige Rolle von Thusnelda herausgearbeitet hat. Denn bevor auch sie dem Hass-Kalkül Hermanns zum Opfer fällt, ist es allein Thusnelda, die die Hassiraden ihres Mannes durchschaut: als Mittel der Homogenisierung und der Dehumanisierung des aller Individualität beraubten Feindes, den es nur als Artgenossen zu verfolgen und wie Ungeziefer zu vertilgen gilt. Nur weil die ironische Distanz der Diagnose unbemerkt blieb, konnte Alfred Rosenberg schon 1927 die von Hermann betriebene Ausrottung der „ganze[n] Brut, die in den Leib Germaniens/ Sich eingefilzt, wie ein Insektenschwarm,“ von den Römern auf die Juden übertragen und Heinrich Himmler in der Posener Rede von 1943 den Holocaust als Vollzug dieses bedingungslosen Vernichtungswillens rechtfertigen.

Die in diesem Band dokumentierte Münsterer Tagung, mit der zugleich das zehnjährige Bestehen der Literaturkommission für Westfalen begangen wurde, wäre nicht zustande gekommen ohne die Unterstützung zahlreicher Förderer und Helfer bzw. Helferinnen. An erster Stelle ist dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe zu danken, der den Löwenanteil der Finanzierung übernommen hat und auch den Druck des Bandes ermöglichte. Seit nunmehr zehn Jahren fördert der LWL die Arbeit der Literaturkommission im Bereich der regionalen Literaturforschung auf überaus engagierte Weise. Die Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, das Germanistische Institut und der Fachbereich 9 (Philologie) der Universität Münster, haben die „Hermannsschlachten“ trotz knapper Kassen ebenfalls großzügig unterstützt. Xenia Multmeier hat mit ihrem *theater en face*, begleitend zur Tagung, ein teils witziges, teils nachdenklich stimmendes Theaterprogramm konzipiert und auf der Studiobühne der Universität mehrfach erfolgreich zur Aufführung gebracht. Bei der konzeptionellen Arbeit war Claudia Röser maßgeblich beteiligt. Matthias Schaffrick hat mit großem Einsatz bei der Tagungsorganisation und der Redaktion des Bandes geholfen. Ihnen allen sei herzlich gedankt!

Inhalt

MARTINA WAGNER-EGELHAAF

Einleitung

2000 Jahre Hermann 7

GESA VON ESSEN

„Aber rathen Sie nur nicht den Arminius. Dieser ist mir zu sauvage“:

Hermannsschlachten des 18. Jahrhunderts und die Debatte

um ein deutsches Nationalepos 17

HELDEN-FIGUREN. HELDEN-GESCHLECHTER

WINFRIED WOESLER

Das Römerbild in deutschen Hermann-Dramen 41

HENDRIK BLUMENTRATH

Politische Meteorologie.

Zu Kleists und Grabbes Hermanns-Dramen 59

CAREN HEUER

„Du Furie, gräßlicher als Worte sagen!“

Thusnelda und die Nation in Hermannsschlacht-Dramen 81

KAI BRODERSEN

„Als die Römer frech geworden“:

Historische Kontexte eines ‚Volkslieds‘ 107

SCHLACHT-ORTE. TOPOGRAPHIEN

VOLKER HONEMANN

Die Varusschlacht aus der Sicht eines westfälischen Humanisten:

Des Johannes Cincinnius „Van der niderlage drijer Legionen“

(1539) 131

THOMAS BORGSTEDT

Nationaler Roman als universale Topik:

Die Hermannsschlacht Daniel Caspers von Lohenstein 153

CLAUDIA RÖSER	
Schlachtfelder. Zur Suche nach dem Ort der	
Hermannsschlacht und Klopstocks <i>Hermann's Schlacht</i>	175
 SCHLACHT-ZEICHEN. ORAKEL UND MEDIEN	
MARTINA WAGNER-EGELHAAF	
Klopstock! Oder: Medien des nationalen Imaginären.	
Zu den Hermann-Bardien.....	195
RAIMAR ZONS	
Deutsche Assassinen. Kleists <i>Hermannsschlacht</i>	215
IRIS HERMANN	
Theater ist schöner als Krieg.	
Kleists <i>Hermannsschlacht</i> auf der Bühne.....	239
WOLFGANG BRAUNGART	
„Guten Abend, liebe Männchen.“ Grabbes <i>Hermannsschlacht</i>	261
 SCHLACHT-FELDER. POLITIK	
CHRISTIAN SCHMITT	
Hermannspathos oder: Wie man ‚Deutschland‘ erweckt.	
Zur rhetorischen Konstruktion der Nation um 1813/18	285
ROBERT SUTER	
Kleists Hetztheater: Eine Genealogie der Bärin	307
HINRICH C. SEEBA	
Woher kommt der Hass?	
Zur Rechtfertigung der Gewalt von Kleist bis Himmler	323
Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes.....	341